

Zeitschrift: Archives héraldiques suisses = Schweizer Archiv für Heraldik = Archivio araldico svizzero : Archivum heraldicum

Herausgeber: Schweizerische Heraldische Gesellschaft

Band: 127 (2013)

Heft: 2

Artikel: Die altschweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung

Autor: Hasler, Rolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-746842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die altschweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung

ROLF HASLER

Der in der alten Eidgenossenschaft während der frühen Neuzeit ausufernd praktizierte Brauch der Fenster- und Wappenschenkung ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Einer von desintegrativen Tendenzen geprägten Gesellschaft wie der heutigen stände es freilich gut an, sich wieder vermehrt darauf zu besinnen. Dank dieser religiöse und ständische Schranken überschreitenden Sitte waren unsere Vorfahren nämlich in die Lage, über all ihre Differenzen hinweg ein Gemeinschaftsbewusstsein zu entwickeln. Dieses auf Reziprozität beruhende Gabensystem kann hier weder in seiner Vielschichtigkeit noch im übergreifenden Rahmen der damaligen Geschenkkultur eingehend analysiert werden.¹ Zumindest soll aber seine Entwicklung und Funktionsweise² kurz zur Sprache kommen.

Im sakralen Bereich pflegten die Eidgenossen den Brauch der Fensterschenkung schon im Mittelalter. Davon zeugen die in Kirchen gestifteten monumentalen Farbverglasungen wie die spätgotischen Chorfenster im Berner Münster.³ Seit Ende des 16. Jahrhunderts entstanden in der Schweiz zwar keine monumentalen Glasmalereien mehr. Die Fensterschenkung wurde in veränderter Form jedoch weiter gepflegt und unter Einschluss des Profanbereichs sogar erheblich intensiviert. Wie im Mittelalter bilde-

ten jeweils Neu- oder Umbauten von Gebäuden den Stiftungsanlass. Sie boten den Bauherren Gelegenheit, sich von öffentlicher oder privater Seite Fenster als finanzielle Beihilfe zu erbitten. Die Stiftungen selbst bestanden stets aus zwei Teilen, einerseits dem blank verglasten Fenster, andererseits der darin integrierten farbigen Scheibe mit dem heraldischen Zeichen des Stifters. Diese in zeitgenössischen Quellen als «Wappen» bezeichnete Scheibe⁴ war das zentrale Element der ganzen Fenstergabe. Ihr eignete damit eine ungleich höhere mediale Wirkung als den bei monumentalen mittelalterlichen Farbfenstern in die Randzone verbannten Stifterwappen. Darin widerspiegelt sich der grundlegende Wandel, den das eidgenössische Gemeinwesen im Laufe des 15. Jahrhunderts durchlief. Weder Königen noch Fürsten unterworfen und den Kaiser nur als ideelles Oberhaupt anerkennend, wurde damals die Eidgenossenschaft durch ihre militärischen Erfolge zu einem bedeutenden Machtfaktor im europäischen Staatengefüge. Dadurch erhöhte sich auch ihr Repräsentationsbedürfnis. Die Alten Orte achteten von nun an im diplomatischen Verkehr vermehrt auf zeremonielle Etikette. Bei hochrangigen Personen wuchs das Verlangen nach Adelsbriefen. Kaufherren, Handwerker und selbst Bauern begannen, sich ein Wappen zuzulegen. Das erstarkte heraldische Selbstbewusstsein fand seinen Niederschlag in der sich nach und nach zur Volkssitte entwickelnden Fenster- und Wappenschenkung. Zur Zeit der Reformation gab es zwar auch Stimmen, welche diese neue Mode als eitles Gehebe und Prunksucht kritisierten.⁵ Solche Einwände vermochten die rasante Ausbreitung der Sitte jedoch nicht aufzuhalten. Wesentlichen Anteil daran hatten die Alten Orte. Sie wurden bereits vor 1500 mit Bittgesuchen um Fenster

¹ Zur Geschenkkultur der frühneuzeitlichen Schweiz gibt es bislang nur Studien zu einzelnen Schenkpraktiken wie z.B. dem Pensionswesen (VALENTIN GROEBNER, *The City Guard's Salute. Legal and Illegal, Public and Private Gifts in the Swiss Confederation around 1500*, in: GADI ALGAZI, VALENTIN GROEBNER, BERNHARD JUSSEN, *Negotiating the Gift. Pre-Modern Figurations of Exchange*, Göttingen 2003, S. 247–267). Viele Beispiele für die Schweizer Sitte der Fenster- und Wappenschenkung finden sich in folgenden Publikationen: UTA BERGMANN, *Die Zuger Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts* (Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit, Bd. 4), Bern 2004; ROLF HASLER, *Die Schaffhauser Glasmalerei des 16. bis 18. Jahrhunderts* (Corpus Vitrearum Schweiz, Reihe Neuzeit, Bd. 5), Bern 2010.

² Dazu ausführlich: HERMANN MEYER, *Die schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert*, Frauenfeld 1884.

³ BRIGITTE KURMANN-SCHWARZ, *Die Glasmalereien des 15. bis 18. Jahrhunderts im Berner Münster* (Corpus Vitrearum Medii Aevi, Schweiz IV), Bern 1998.

⁴ Meistens umfasste die Fenstergabe ein einziges Glasgemälde mit dem Wappen des Donators. Namentlich im frühen 16. Jahrhundert kam es aber auch zu Stiftungen mit mehreren Glasgemälden.

⁵ Die Berner-Chronik des VALERIUS ANSHELM, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, Bd. 2, Bern 1886, S. 341 (digitale Ausgabe 2008: www.digibern.ch/chronik_anshelm/).



Ligerz (Berner Seeland), ref. Kirche. Doppelscheibe des Standes Bern von ca. 1523 im zentralen Chorfenster (Foto: A. Schiffhauer, Vitrocentre Romont).

und Wappen überhäuft. 1517 vereinbarten sie deshalb, künftig nur noch für Kirchen, Rat- und Gesellschaftshäuser gemeinsam solche Gesuche entgegenzunehmen. Das hohe Ansehen der Alten Orte als Fensterspender hing mit der staatspolitischen Bedeutung ihrer Stiftungen zusammen. Die meisten ihrer Gaben machten sie nämlich in Bauten ihres Landes. Dort dienten ihnen diese dazu, mit ihrer heraldischen Präsentation ihre Rechtshoheit zu dokumentieren (Abb). Gleichzeitig betrachtete der beschenkte Untertan die vom regierenden Stand erhaltene Gabe als Schutzgarantie gegen fremde Übergriffe. Wenn bei Fehden zwischen den reformierten und katholischen Orten einer der Kontrahenten Standeswappen der Widersacher zerstörte, stellte er damit die bestehenden Macht- und Schutzverhältnisse in Frage. Weitau häufiger als kriegerische Auseinandersetzungen führten allerdings Unwetter, Stürme oder Brände zur Beschädigung oder Zerstörung von Scheiben. In all diesen Fällen waren sowohl öffentliche Institutionen wie Privatpersonen angehalten, die Stiftung ihrer Ahnen zu ersetzen oder zu renovieren.

In alteidgenössischer Zeit gehörten die zu Tausenden in Profan- und Sakralbauten gestifteten Scheiben zu den wichtigsten öffentlichen «Bildmedien». Während ihr Bildinhalt einstmal leicht verständlich war, bleibt dieser vielen heutigen, mit der Sitte unvertrauten Betrachtern verschlossen. Der Schlüssel

zum richtigen Verständnis liegt dabei im Scheibenstifter, sind doch die einzelnen Bildmotive – Wappen, biblische oder allegorische Gestalten, Figurenszenen – auf ihn zu beziehen. Ein anschauliches Beispiel dafür liefert die vom Herrschaftsherrn über Ligerz, dem Stand Bern, um 1523 in die dortige Kirche gestiftete Doppelscheibe (Abb.). Sie zeigt den hl. Vinzenz, Berns Stadtpatron (linkes Stück), sowie die bekrönte Wappenpyramide Bern-Reich in Begleitung zweier Löwen (rechtes Stück).

Im frühen 18. Jahrhundert, im lichterfüllten Zeitgeist des Rokoko, waren die kleinformatigen farbigen Glasscheiben nicht mehr gefragt. Während ihre Produktion damals nach und nach ein Ende fand, lebte die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung in gewissen Teilen der Schweiz in Form der Schiffscheibe aber noch gut hundert Jahre weiter. Die Schiffscheibenkunst blühte im 18. Jahrhundert namentlich in den Berner Landen. Wie zuvor die kleinformatigen Glasgemälde wurden diese farblosen, geschliffenen Glasscheibchen von ihren Auftraggebern als Teil eines ganzen Fensters in Neu- oder Umbauten geschenkt. Der Stifter selbst liess sich darauf wiederum mit Vorliebe durch sein Wappen verewigen.

Adresse des Autors: Rolf Hasler
Moosweg 24
CH-3072 Ostermundigen